

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 65 (2023)
Heft: 404

Artikel: Den Körper als Chance begreifen
Autor: Camenzind, Oliver / Kuratli, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dimitri Stapfer



Den Körper als Chance begreifen

Sophie Hutter



TEXT Oliver Camenzind und Michael Kuratli

Wie ergeht es Schweizer Schauspieler:innen am Set? Dimitri Stapfer und Sophie Hutter sehen vor allem Potenzial im neuen Umgang mit Intimität.

Die Szene ist so intensiv, dass sogar der Regisseur sich etwas peinlich berührt von seinem Monitor abwendet, als er den Take kontrolliert: Dimitri Stapfer nuckelt in Sohn meines Vaters wie ein Kleinkind an der Brust einer Frau. Eine intime Szene, aufgeladen mit psychologischen Abgründen und Komplexen, einmalig in ihrer Machart – und doch alltäglich im Filmgeschäft. Körper, die sich einander annähern, Sexualität, aber auch Übergriffe, das sind Stoffe, die in Filmen und Serien für Spannung sorgen.

Dass hinter den Rollen Menschen stehen, die sich unter Umständen kaum kennen und ihre ganz privaten Einstellungen zu Sexualität, Nähe und Körperlichkeit haben, geht dabei allzu leicht vergessen. Das ist das Paradox der Schauspieler:innen: Sie stehen für etwas Anderes und bleiben dabei doch sich selbst.

Dimitri Stapfer erinnert sich trotz der Intensität der beschriebenen Szene positiv an die Dreharbeiten. Es war eine seiner ersten grossen Rollen. «Der Moment war sehr stark und wir haben vorher abgesprochen, worauf die Szene hinauslaufen soll und wie wir das genau filmen wollen. Das hat es ermöglicht, dass wir alle trotz der absurden Situation professionell spielen und uns öffnen konnten.»

Dank ein paar Tricks sehe die Szene denn auch krasser aus, als sie gewesen sei, erklärt Stapfer: «Ich habe damals eingebracht, dass ich nicht unbedingt «echt» an der Brustwarze nuckeln will. Wir haben das mit dem Kamerawinkel dann so lösen können, dass es trotzdem glaubwürdig aussieht.» Ohnehin, fügt Stapfer an, entstünden viele Sexszenen, gerade die expliziten Momente oder Nahaufnahmen, oft mit Requisiten.

Klischierte Rolle, klischierter Sex

Das macht die Szenen aber nicht weniger bedeutungsvoll für die Schauspieler:innen. Sophie Hutter, bekannt aus der SRF-Serie Neumatt, erzählt von ihrer ersten Rolle in einer grösseren Produktion: In der Verfilmung von Markus Werners Roman «Am Hang» spielt sie eine Atemtherapeutin, die einer der Hauptfiguren fast ausschliesslich zum Seitensprung dient.

Sie erzählt, dass während des Drehs der Sexszene eine sehr vorsichtige und respektvolle Stimmung geherrscht habe. Es war ein sogenanntes *closed set*, bei dem nur die unmittelbar nötigsten Personen am Dreh sind. Ausserdem habe es keine unnötige Nacktheit gegeben, spricht: Körperpartien, die nicht in den jeweiligen Einstellungen zu sehen waren, wurden bedeckt. Am Set selbst hat sie also positive Erfahrungen gemacht. Richtig zufrieden ist Hutter im Nachhinein aber nicht damit. «Ich finde es schade, wie die Figur gezeichnet wurde. Wohl nicht aus bösem Willen, sondern weil fast schambehaftet nicht über die Rolle gesprochen wurde.» Heute würde sie die Vorbereitung dieser Szene anders

angehen: Sie würde im Vorfeld Gespräche mit der Regie führen wollen; klären, warum die Figuren miteinander Sex haben und wie dieser inszeniert wird. So könnten Klischees vermieden werden.

Als Theaterschauspielerin wurde sich Hutter in dieser ersten Rolle auch der eingeschränkten Kontrolle bewusst, die ein:e Schauspieler:in beim Film erfahren kann. Während die Performance auf der Bühne voll und ganz den Schauspieler:innen gehört, ist das Resultat eines Filmdrehs mit Regie-, Kamera- und Schnittentscheidungen oft unberechenbar. So erlebte Hutter auch, wie eine Schnittentscheidung ihre Lesart der Atemtherapeutin in Am Hang verändert hat: «Bei der Szene bot ich einen Blick an, der Irritation über den lieblosen Sex ausdrückte. Das wurde am Ende aber herausgeschnitten.»

Zeitenwende #MeToo

Heikle Sexszenen und enttäuschte Erwartungen: Muss das sein? Nein, sagt Barbara Fischer. Sie ist Schauspielcoach und arbeitet gelegentlich auch als Koordinatorin für intime Szenen. Als solche sieht sie ihre Aufgabe vor allem in der Unterstützung in der Beziehung zwischen Regie und Darsteller:innen.

Häufig blieben die Drehbücher bei Sexszenen nämlich sehr vage. Es steht da dann zum Beispiel nur: «Sie haben Sex» oder «Sie küssen sich». Dann ist es enorm wichtig, dass entschieden wird, was genau passieren soll, bevor das Licht schon eingestellt ist und die Kamera läuft. Wenn nicht, kann es in solchen Fällen leicht zu Missverständnissen oder Übergriffen kommen. Besser also, wenn vorher Klarheit geschaffen wird. «Regie und die beteiligten Schauspieler:innen müssen zusammensitzen und die Details besprechen», sagt Fischer. Je nachdem könne eine Fachperson behilflich sein.

So könne sichergestellt werden, dass von der Regie über die Kamera und die Beleuchtung bis zu den Schauspieler:innen alle die gleiche Vorstellung einer Szene haben. Oder anders gesagt: dass alle Beteiligten professionell arbeiten können. Gerade für jüngere Darsteller:innen sei das zentral. Denn die getrauten sich oft nicht, ihr Bedürfnisse zu artikulieren, so Fischer: «Begreiflicherweise wollen es sich gerade die Jungen mit der Regie nicht verscherzen. Sie sind auf weitere Jobs angewiesen und wollen darum nicht als heikel gelten.»

Schauspielerin Sophie Hutter weiss aus eigener Erfahrung, wie es ist, wenn am Set zu viel Scham herrscht, um ein gutes Gespräch über die Szenen zu führen: «Wir leben in einer Kultur, die nicht gelernt hat, über Sex zu sprechen», sagt sie. Das führe schliesslich dazu, dass man schlechte Sexszenen drehe. «Oder gar solche, die beim Dreh einen Raum für Übergriffe schaffen.»

Neumatt 2021-, Petra Biondina Volpe



Frieden 2020, Petra Biondina Volpe



Dabei, so sind Sophie Hutter und Barbara Fischer überzeugt, würden alle davon profitieren, wenn die Darsteller:innen sich auf dem Set wohlfühlen. Denn auf diese Weise werde jeder Film besser. Für Hutter könnte ein offenerer Umgang mit Sexualität darum auch eine Chance sein. «Ich schaue mir gern Sexszenen an», sagt sie. Über Körper, Sexualität und Intimität könnten Filme sehr viel kommunizieren. «Da verschenken wir viel Potenzial», meint Sophie Hutter.

Sex Education

Dimitri Stapfer sieht noch einen weiteren Weg, wie das Potenzial solcher Szenen besser ausgeschöpft werden könnte. Er findet, die Schauspieler:innen müssten früher und besser darauf vorbereitet werden. Zur Zeit seiner Ausbildung, so Stapfer, fehlte an den Schauspielschulen das Problembewusstsein: Intime Szenen seien damals noch zu wenig Thema gewesen, sagt er, und zieht einen Vergleich zu Szenen mit Stunts oder Gewalt.

Bei Actionszenen sei es längst üblich, genau abzumachen, wer sein Gegenüber wie angeht, wo ein Schlag angesetzt und wie darauf reagiert wird. Dadurch wirke es im Film nachher sehr natürlich, so Stapfer. Und ergänzt: «Das lernen Darsteller:innen im Studium. Wären wir nur annähernd so gut auf intime Szenen vorbereitet worden, wären wir heute in der Diskussion viel weiter.» Es wäre also an den Schulen, das Thema früher und aktiver anzugehen.

Stattdessen hat Stapfer den Umgang mit Intimszenen am Set erst in der Praxis gelernt und mussten er und seine Kolleg:innen öfter Verantwortung übernehmen, als ihnen lieb war. Oft wäre er froh gewesen, hätte ein:e Coach diese Arbeit übernommen.

Im englischsprachigen Raum hat es sich etabliert, dass bei heiklen Drehs Koordinator:innen dabei sind.

Ein unschönes Erlebnis, an das er sich erinnert, hätte sich so wohl vermeiden lassen. Bei einem ersten Treffen vor einer intimen Szene mit einer Kollegin wies der Regisseur sie an, Stapfer auf den Schoss zu sitzen, und verliess den Raum. «Jetzt könnt ihr euch mal kennenlernen» soll der Regisseur beim Herausgehen noch gesagt haben. Vom Vorgehen komplett vor den Kopf gestossen, befreiten sich Stapfer und seine Kollegin aus der unangenehmen Lage. Eine unangenehme Stille machte sich im Raum breit. Heute, sagt Stapfer, habe er mehr Erfahrung und Selbstbewusstsein und würde eine:n Regisseur:in in so einer Situation umgehend zur Rede stellen.

Wäre bei der Planung dieses Filmprojekts jemand wie Barbara Fischer beteiligt gewesen, wären die Erwartungen der Regie an die Darstellerin und den Darsteller vielleicht klarer gewesen, und die peinliche Situation hätte sich möglicherweise verhindern lassen.

Denn für Fischer sind intime Szenen etwas, was Schauspieler:innen durchaus üben können, wenn sie tief genug in ihre Rollen eintauchen. «Die Schwierigkeit der Nacktheit besteht im Fehlen des Kostüms», meint sie. Das Kostüm helfe vielen, sprichwörtlich in ihre Rolle zu schlüpfen. Fällt die Verkleidung weg, stehen Darsteller:innen nur noch mit ihrer eigenen Haut da. «Mit dieser Irritation muss man umgehen lernen», so die Schauspielcoach.

Eine Frage des Blicks

Dass Übergriffe verhindert werden und alle Beteiligten sich professionell begegnen können, ist dabei nur die eine Hälfte des Anliegens, das hinter der *intimacy coordination* steht. Auf einer abstrakteren Ebene dreht sich die Diskussion auch darum, was für Arten von Intimität überhaupt gezeigt werden. Der männliche, heteronormative Blick auf die Frau als Objekt, der *male gaze*, bleibt zumindest nicht mehr unhinterfragt. Frauen fordern heute lautstärker eine Darstellung ihrer Sexualität, die ihnen auch entspricht, genauso, wie queere Aktivist:innen und Schauspieler:innen ihre Sichtweisen einbringen wollen.

Daher ist es kein Wunder, dass *intimacy coordination* zunächst ein Anliegen aus der queeren Community war. Breitenwirkung bekamen deren Bemühungen aber erst vor ein paar Jahren. Der Fall Harvey Weinstein und die folgende #MeToo-Bewegung im Jahr 2017 haben nicht nur Ausbeutung hinter den Kulissen sichtbar gemacht, sondern auch eine Diskussion darüber angestoßen, unter welchen Vorzeichen Intimität für die Leinwand hergestellt wird.

Während der Diskurs vor allem im angelsächsischen Raum weit fortgeschritten ist und *Intimacy Coordination* sich bei progressiven Drehs durchgesetzt hat, kann man im deutschsprachigen Raum die Expert:innen

auf dem Gebiet fast an einer Hand abzählen. Eine dieser wenigen ist Barbara Fischer. Aber es werden nun auch bei uns immer mehr. Wo das hingehen kann, ist zum Beispiel in England zu sehen.

Dort hat die Vereinigung von Regisseur:innen, Directors UK, einen ausführlichen Leitfaden publiziert, der detaillierte Ratschläge zum Umgang mit Intimität am Set gibt. Man habe erkannt, dass solche Hilfestellungen notwendig seien, damit alle Beteiligten sich sicherer fühlen, heisst es im Vorwort der Broschüre. Dabei gehe es aber ausdrücklich nicht darum, die Grenzen des Machbaren zu verengen. Vielmehr wolle man eine Grundlage für gegenseitigen Respekt und ein professionelles Arbeitsumfeld schaffen.

Die Hinweise, die dann folgen, lesen sich mehrheitlich aber ziemlich banal. Wenn für ein Casting teilweise Nacktheit vorgesehen ist, solle man die Darsteller:innen zwei Tage im Voraus darüber in Kenntnis setzen, heisst es da beispielsweise. Ja, versteht sich das denn nicht von selbst?, fragt man sich als Lai:in. «Es ist naheliegend, aber noch nicht Standard», kommentiert Barbara Fischer.

Daran sieht man, welchen Weg die Filmindustrie noch vor sich hat. Und vor allem: wie hart dieses Geschäft war und teilweise bis heute ist.

Intimkoordination lässt sich nicht delegieren

Das heisst freilich nicht, dass ein netter Leitfaden genügen würde, damit das Thema ein- für allemal vom Tisch wäre. So fortschrittlich es auch sein mag, für einen Dreh eine:n Intimcoach zu engagieren, die Herausforderungen sind damit noch längst nicht aus der Welt geschafft. Zu den alten Unsicherheiten können unter Umständen gar neue dazukommen. So erlebte das Stapfer bei einem Dreh, bei dem eine Intimkoordinatorin für eine Sexszene zugegen war.

«Die Person hat ihren Job gut gemacht. Ich fühlte mich in der Situation als Mann aber sehr beobachtet. Im Sinne von: Ich solle nur ja nicht übergriffig werden.» Interessanterweise kam nach der Probe seine Szenepartnerin auf ihn zu. Ach sie fühle sich im Beisein der Coach nicht frei. In Absprache mit der Regie wurde dann auf die Anwesenheit der Intimkoordinatorin beim Dreh verzichtet. Stapfer betont, dass er überhaupt nicht grundsätzlich gegen die Person war, für ihn habe die Chemie einfach nicht gestimmt. «Expertise allein reicht nicht in jedem Fall. Es ist ein wenig wie mit Psycholog:innen: Entweder man versteht sich oder man kann sich als Person nicht öffnen.» Wichtig sei, dass das Angebot vorhanden ist.

In einem Fall, den Sophie Hutter beschreibt, hätte das Angebot einer Intimkoordination bereits im Casting-Prozess hilfreich sein können. Über ihre Agentin

erreichte sie zu Beginn ihrer Filmkarriere ein Drehbuch, in dem ihre Rolle in unzähligen Szenen oben ohne oder ganz nackt vorkam. Die Forderung war einfach: Sie sollte sich im Voraus damit einverstanden erklären, dass sie am Set kein Problem mit den Nacktszenen haben würde. «Dieses Versprechen konnte ich so nicht ohne Weiteres abgeben», erzählt Hutter. Sie habe dann das Gespräch mit dem Regisseur gesucht, um Vertrauen zu gewinnen und die Absichten hinter der Rolle zu verstehen. Der Regisseur jedoch lehnte ein Treffen ab, und die Rolle wurde schliesslich an jemand Anderes vergeben.

Wandel als Chance

Die Beispiele zeigen, dass es nicht reicht, wenn der Umgang mit Intimität einfach an eine Person in der Crew delegiert oder vertraglich geregelt wird. Stattdessen muss die Filmwelt lernen, sich ernsthaft mit dem Thema auseinanderzusetzen. Der Wandel muss in den Köpfen der Menschen ankommen, um nicht nur missbräuchliche Situationen zu verhindern, sondern intime Szenen auch von überholten Vorstellungen zu befreien.

Im besten Fall entfaltet sich dann eine neue Intimität vor der Kamera, die wiederum die Haltung der Menschen im Kino oder zuhause auf den Sofas der Nation zum Besseren verändert. ■